

ben zurück: Was dem Menschen bisher hinsichtlich seines künstlichen Eingreifens in die Natur möglich war, hat er nunmehr getan und befriedigt geht er vom Teich weg, alles weitere „Werden“ dem Herrgott und der Mutter Natur überlassend. Kommt eine günstige Entwicklungsperiode und ein ebenso günstiger Sommer ohne Hochwasser, kann der Züchter von einem Nest einige hundert, ja auch einige tausend Stück an Jungzandern im Herbst abfischen. Kommt es aber umgekehrt, so kann jeglicher Erfolg ausbleiben und von den erhofften Jungzandern ist oftmals kein einziges Stück vorhanden.

Unbefruchtete oder schlecht befruchtete Eier verpilzen in kurzer Zeit gänzlich und

gehen ein, desgleichen taub gewordene Eier. In Spezialkisten verschicken große Teichwirtschaften Zandereier oft zu Millionen und auf weite Strecken, wozu sich die oben geschilderten Decken sehr gut bewähren. An ihrem Bestimmungsort werden sie ausgepackt und in den bestimmten Gewässern wieder zur weiteren Entwicklung ausgelegt.

Nicht jedes Gewässer und auch nicht jeder Teich eignet sich zur Aufzucht von Zandern und welche Umstände hier alle ausschlaggebend sind für Erfolg oder Mißerfolg, soll in Zukunft in engster Zusammenarbeit mit dem Bundesinstitut für Gewässerforschung und Fischereiwirtschaft in Scharfling erforscht werden.

Fischergespräche

von F. Merwald

Sie sind im Eisenbahnabteil zufällig nebeneinander zu sitzen gekommen, der eine mit den abgeschabten Gummistiefeln und dem zusammengelegten Angelstock in der Hand, der andere mit drei großen Aitelgebissen am Hut. Zuerst haben sie sich einige Zeit begutachtend angeguckt, dann hat endlich der mit den Gummistiefeln den Mund aufgemacht:

„Schene Zehnt habm 'S da auf 'n Huat, Herr Nachbar. Gengang 'S leicht a fisch'n?“

Der mit den Aitelgebissen am Hut nickt: „Ja freili geh i a fisch'n“

Diese Feststellung genügt, daß zwei Menschen, die sich bisher noch nie gesehen und die lediglich der Zufall zusammengeführt, sofort ein langatmiges und angeregtes Gespräch beginnen. Sie reden über Blinker und Wobbler, Vorfächer und Wirbel, Drillinge und Systeme, unterhalten sich über Zöpfe und Hupferl, Stationär- und Laufrollen, beginnen über Platil und Perlton fast zu streiten und einigen sich schließlich wieder über die Frage nach der richtigen Hakengröße beim Fang von Näslingen. Die Nebensitzenden hören notgedrungen zu, schütteln die Köpfe und haben nur eine sehr vage Ahnung über das,

was die Beiden so angeregt und so eifrig verhandeln.

Überall, wo zwei Angler zusammenkommen, ist es dasselbe. Sie reden und reden und vergessen darüber die unbarmherzig verrinnende Zeit, die wartende Frau, den beginnenden Dienst, den bereits einmal versäumten Straßenbahnanschluß. Nichts ist ihnen nun so wichtig und so entscheidend, als ausführlich zu erzählen, wie man vorgestern den Hecht gefangen, was für ein Vorfach man verwendet und warum man gerade den und keinen anderen Blinker benützt hat, mag darüber auch zu Hause das Essen kalt und die Gattin zornig werden, mag der Chef sich ärgern oder die dringende Verabredung versäumt werden. Denn viel wichtiger und bedeutungsvoller als alles andere ist es nun, möglichst ausführlich zu erklären, wie man da auf dem Damm gestanden und wie man schön langsam mit Heben und Senken gesponnen hat, natürlich mit dem ganz besonderen Blinker, beileibe nicht mit einem anderen, wie man dann den Ruck des Anbisses gespürt und sogleich angeschlagen hat und dann fast eine halbe Stunde mit einem Riesenlackl von einem Fisch herumgerauft hat, daß sich die Rute nur so bog und daß die

Rolle fast heiß lief, bis man ihn schließlich und endlich, selbst schon fast erschöpft, doch bekommen hat. Schon das alles nochmals ganz ausführlich und breitbehaglich, mit möglichst eindringlichen Gesten und Bewegungen zu erzählen und recht genau auszuschnücheln, ist bereits ein Vergnügen, der kaum versteckte Neid oder die Bewunderung in den Blicken des anderen aber ein Hochgenuß, den man sich nicht entgehen lassen kann.

Wer sich von diesen allzumenschlichen Eitelkeiten frei fühlt, der ist kein Fischer, jedenfalls kein richtiger. Denn neben der Lust des Fangens ist der Nachgenuß des breitausführlichen Berichtes schon einmal unwegdenkbar mit dem ganzen Drum und Dran der Angelei verbunden. Und ein bißchen Aufschneiden und Angeben, ein wenig die Länge des Fisches oder sein Gewicht verbessern, die Schwierigkeit seines Fanges vergrößern, das gehört schon einmal ebenso zum Fischer, wie die Angelrute und die Gummistiefel, das Vorfach am Hut oder die Ködernadel am Rockaufschlag.

Da habe ich im vergangenen Jahr nach vielen vergeblichen Gängen doch einen Huchen mit fast sechs Kilo gefangen. Wie ein Lauffeuer hatte sich die Kunde dieser Heldentat verbreitet und überall, wo sich zwei Fischer trafen, wurde darüber geredet.

„Ham 'S scho gher, da Merwoid hat an Huach'n g'fangt.“

„Du, da Poldl hat vozöt, da Friitz hat an Huach'n g'fangt, an mit sieb'n Kilo!“

„Woaßt scho, da Merwald hat an Huach'n kriagt, an schwar'n, achtahalb Kilo soll a hab'n.“

So mehrten sich ohne mein Zutun von Tag zu Tag mein Ruhm und das Gewicht des gefangenen Fisches, bis er nach einer Woche bereits neun Kilo schwer war und aus dem sehr einfachen Drill schließlich ein fast einstündiger harter Kampf geworden war. So wird aus einem recht ruhmlosen Geschehen schließlich eine Großtat, ja beinahe eine raunende Sage.

Es gibt nun solche Fischer und solche. Die einen fangen immer etwas — wenigstens behaupten sie es —, während die anderen, will man ihren Erzählungen Glauben schenken, nie einen Erfolg haben. Ich kenne einen, der

jedesmal, wenn ich ihn treffe, im Brustton der Überzeugung erklärt, daß er gestern oder vorgestern so- und soviele Fische gefangen habe. Wenn ich ihm, nach einem völlig erfolglosen Anglertag heimwandernd, über den Weg laufe, so kann er sich nicht genug wundern, daß ich nichts gefangen habe.

„Ja mei, nix hast, gar nix! Und i hab schon g'fangt: fünf Näsling und drei Nerfling — und gestern hab' i an Hecht'n kriagt, bei die Stoankug'ln, — beinah drei Kilo hat a g'habt!“

Da soll einem nicht der Neid fressen, wenn man sich selbst einen Tag abgemüht, krumm geblinkert oder steif gehockt, und doch nichts gefangen hat, und der andere erzählt von einer so reichen Beute!

Das Gegenteil dieser immer Erfolgreichen ist der Stets-Erfolglose. Treffe ich ihn und frage nach seiner Beute, so verzieht er sein Gesicht zu einer mißmutigen Grimasse:

„Was i g'fangt hab? Geh hoam! — was denn? — zwoa Rotäugl und an Berschling!“

Das ist schon so seine stehende Redewendung, höchstens, daß er behauptet, noch weniger als gar nichts zu haben. Auch wenn er gute Beute im Rucksack trägt, erklärt er mißmutig aber seelenruhig, er habe lediglich zwei Rotaugen und einen Berschling.

Endloses Fischergarn kann über den Niedergang der Fischerei gesponnen werden. Wehe, wenn dieses Thema angeschnitten wird! Es ist meist kein Ende der Klage und des Jammers. Da wird möglichst langatmig und umständlich, unter Anrufung verschiedener Zeugen, deren Glaubwürdigkeit wieder durch dieses oder jenes Ereignis, durch den oder jenen Bekannten erhärtet wird, zunächst genau beschrieben, wie gut das Wasser früher war, was man da gefangen — Hechte wie Scheiter so lang, am Förgenhaufen innerhalb einer Stunde vier, von denen keiner unter zwei Kilo war —, von den Karpfen will man gar nicht reden, noch weniger von den Näslingen! Höchstens geärgert habe man sich, wenn man sie immer wieder an die Angel bekam. Das kann nun natürlich keineswegs so schnell erzählt werden, denn da muß genau die Örtlichkeit bezeichnet, eingehend das Angelzeug geschildert, das gebrauchte Vorfach, mindestens mit der gleichen

Ausführlichkeit beschrieben werden, wie der Schild des Achilles in der Ilias oder die mittelalterliche Damenmode im Nibelungenlied. — Ja, und jetzt, nichts, rein gar nichts mehr ist los! Ja, die Verbauung und die Abwässer der Fabriken und die vielen Angler, und Netzfischer, die alles zusammenfangen. So geht das nicht endenwollend in epischer Breite und in indianisch-blumiger Sprache dahin, mit umständlich geschilderten Einzelheiten und persönlichen Erinnerungen reich-

lich ausgeschmückt.

Mag nun auch mancher diese langwierigen und nicht endenwollenden Erzählungen als unnötige Zeitvergeudung betrachten und meinen, daß man das alles auch in ein paar knappen Sätzen könnte ohne all die weitläufigen Abweichungen und Zutaten, man kann diese Fischergespräche, ist man selbst ein echter und wahrer Petri-Jünger, doch immer wieder anhören, und zwar mit nie ermüdender Freude, ja mit wahren Hochgenuß!

(Aus dem Bundesinstitut für Gewässerforschung und Fischereiwirtschaft)

DR. HEINZ BENDA:

Eine neue Krankheit der Regenbogenforelle

Schon seit mehreren Jahren tritt eine bis jetzt nur an Regenbogenforellen beobachtete neue Fischkrankheit auf, die als „Neue Forellenkrankheit“, aber auch als „Bauchwassersucht“ oder „Leibeshöhlenwassersucht der Forellen“ bezeichnet wird. Diese Krankheit ist bis jetzt aus folgenden Ländern bekannt: Dänemark, Deutschland, Frankreich, Holland und aus der Schweiz. In Österreich dürfte sie bis jetzt nicht aufgetreten sein.

Ich hatte Gelegenheit, aus einer deutschen Zuchtanstalt zweisömmerige Regenbogenforellen, die diese Krankheit hatten, zu sezieren. An diesen Fischen konnten folgende Krankheitserscheinungen festgestellt werden: *Glotzaugenbildung* (Exophthalmus) und die *Zerstörung der Rückenflosse* waren als äußere Krankheits Symptome besonders auffallend. Von den inneren Organen ist zu sagen, daß die *Leber* bei allen untersuchten Fischen krankhaft verändert war; sie zeigte *graubraune, graue und gelbe Flecken*, außerdem mehr oder weniger starke *Blutungen* (Hämorrhagien). Letztere traten auch im *Schwimmblassengewebe* auf. Sehr auffallend war die *Ansammlung einer wässerigen Flüssigkeit in der Leibeshöhle*. In der *kopfseitigen Rückenmuskulatur*, also im Fleisch, fanden sich bei einigen Fischen zahlreiche *punkt- bis strichförmige Blutungen*. Eine allgemeine *Blutarumut*, die eine Verblässung der *Kiemens* zur Folge hatte, war ein sehr auffallendes Kennzeichen.

In den folgenden Zeilen sollen nun die Beobachtungen und Untersuchungen, die bis jetzt von dritter Seite gemacht wurden, besprochen werden.

Dr. Besse von der französischen Zentralstation für angewandte Hydrobiologie berichtet noch über andere Krankheitsmerkmale: Die kranken Fische werden dunkler, ihre Bewegungen langsamer — sie sondern sich schließlich vom Schwarm ab und stehen abseits am Teichrand. (Die Beobachtung, daß kranke Fische ihre Farbe verlieren oder daß sie sich vom Schwarm absondern, ist kein charakteristisches Merkmal dieser neuen Krankheit. Diese Symptome kann man immer wieder bei erkrankten Fischen feststellen.) Andere wiederum schwimmen in *schraubenförmigen, ruckartigen Bewegungen*. Eine *Glotzügigkeit* trete bei dieser zweiten Gruppe nicht auf, bei der ersten Gruppe dagegen in allen Fällen. Der *Magen* ist fast immer *nahrungsfrei*, er enthält nur einen *blaßgelben Schleim*. Die *Darmwand* der kranken Fische erscheint *dünnere als bei den gesunden*. Auch die *Milz* kann verändert sein: Sie ist entweder *verkleinert, hart und ziegelrot, aber auch vergrößert, weich und abnormal dunkel gefärbt*. Die *Niere* kann normal sein, oft aber erscheint sie *angeschwollen und stellenweise grau gefleckt*. Die *Gallenflüssigkeit* ist *hellgelb*. — *Dr. Besse* kommt nun zu dem Schluß, daß die *Bildung der roten Blutkörperchen* gestört werde, also eine

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1957

Band/Volume: [10](#)

Autor(en)/Author(s): Merwald Fritz [Friedrich]

Artikel/Article: [Fischergespräche 44-46](#)